Zeitschrift: Aarauer Neujahrsblätter
Herausgeber: Ortsbürgergemeinde Aarau
Band: 2 (1928)

Artikel: Unsere Heimat im Gedicht
Autor: Günther, Carl
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-571199

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Unsere Heimat im Gedicht

Ein jeder hat schon die alte Wahrheit an sich erfahren, daß man erst in der Fremde recht einsehen lernt, was die Heimat einem bedeutet, und wie tief man ihr verpflichtet ist. Entbehre sie — dann wirst du sie erkennen.

Zum stärksten Erlebnis aber wurde mir das Gefühl der Zugehörigkeit zu allem, was Heimat heißt, als ich in Kriegszeiten mich in der Fremde herumtrieb und plötzlich, ich wußte kaum wie, im Lesesaal einer großen Bibliothek hinter Friedlis „Berndeutsch" und anderen Werken saß, die der Heimat gelten. Ihr Bild stand mir unverrücklich vor Augen, und das Heimweh, das mit den Farben der Sehnsucht malt, vergaß nichts von allem, was sie teuer macht.

Man müßte einmal einer Reihe von Menschen die Frage vorlegen: In welchem Bilde siehst du die Heimat? — und darauf achten, wie vielfach allerpersönlichste und früheste Erlebnisse zur Bevorzugung einer bestimmten Heimatvorstellung geführt haben. Und es müßte auffallen, wie wichtig das Thema den Menschen wird, wie eifrig sie sich mit der Frage beschäftigen — sie rührt an tiefe Wurzeln des Lebensgefühles.

Wie siehst du Aarau und seine Gegend? Schaust du vom Hungerberg aufs Stadtbild mit der ragenden Kirche und darüber hinweg über die weitgedehnten Gebiete des Hügellandes zum Alpenkranz? Oder schaust du vom Schachen gegen die turmbewehrte Silhouette wie einst als Kadett zwischen den Gewehrgriffen und Drehübungen? Oder kommst du vom Steinernen Tisch her, von der Telli-Niederung, wo man die Häuser der Laurenzenvorstadt aus dem Grünen sich heben sieht, oder vom Meiselplatz? Vielleicht auch schaust du vom Oberholz talaufwärts gegen das Stauwehr und die in der Tiefe rauschende Aare, und du gedenkst der Stunden, da dich in frühen Jahren das Übermaß des Erlebens hier hinaus in die Stille des Waldes geführt,

die dich beschwichtigte. — Mir aber ist das teuerste Heimatbild der Blick gegen die Juraberge, die, will mir scheinen, so weit sie sich ziehen, nirgendswo ein so kraftvoll und wie mit künstlerischer Überlegung geformtes Bild bieten, als wenn man sie vom Suhrerfeld und Steinernen Tisch aus oder vom Distelberg herniedersteigend betrachtet. Da ist der Achenberg mit seinem fein geführten First, Stockmatt und Herzberg lagern sich eigenwillig dahinter, links fuchtelt die Wasserfluh gegen den Himmel — was für ein einprägsames Bild bietet sie auch vom Schloßplatz aus! — und rechts, im Gefolge des Hombergs, reckt sich die Gislifluh als Wahrzeichen der Gegend. Tausendmal geschaut, erscheint diese Landschaft tausendmal mit neuen Zügen: neue Linien arbeiten sich heraus, neue Tönungen werden sichtbar, neues Licht flutet darüber!

Ist man dabei, solche Bilder an sich vorüberziehen zu lassen, so ist kein weiter Sprung zur Frage, wie denn die Dichter diese reiche Welt gesehen haben, und ob sich nicht Erlebnisse, die an diese Landschaft gebunden sind, im Reiche des Gedichts aufdecken lassen. Doch man darf nicht darauf ausgehen, wirklichkeitsgetreue Schilderungen der Gegend bei den Poeten finden zu wollen — die suchen wir nicht; aber es lockt zu prüfen, ob sie nicht Anregerin zu poetischem Schaffen und Ausgangspunkt dichterischen Erlebens gewesen. Und auch nach einer wie immer begrenzten Vollständigkeit soll im Folgenden nicht getrachtet sein — die wenigen herausgelesenen Gedichte mögen auch für die reden, die übergangen sind.

*

Die Stadt Aarau selber ist nicht sehr häufig mit Poesien bedacht worden, wenn auch schon früh ihre schöne Lage und manches, was sie wert macht, erkannt worden ist. Dies bezeugen frühe Urteile über sie. Unter ihnen befindet sich auch eine Schilderung der Stadt in Reimversen, die vom Lindauer Johann Jakob Haug stammt, und die von J. Keller und Walther Merz wieder

ans Licht gezogen worden ist. Haug schreibt 1682 in seiner poetischen Beschreibung der Eidgenossenschaft:

Nun machen wir auch kund
Die Örter, welche mehr bekant, und grösser machen
Der Herren Berner Land, und ob der Freyheit wachen,
Als Arau an der Aar, ein auserlöß'ne Stadt,
So von dem Wasser Aar den Nahmens-Ursprung hat,
Hat ein sehr feines Schloß, sind von dem Rath regieret,
Allwo ein Schultheiß sie verständig-löblich führet,
Die Burg ist da zu seh'n negst unten an der Stadt,
So man den alten Thurm bißher genennet hat,
Die Sauberkeit und Lust macht sie schön anzuschauen,
Weis't schönes Männer-Volk, und tugendsame Frauen,
Die Häußer seynd gemahlt, und ziert' des Künstlers Hand
Mit reiner Farben-Zier fast jede Maur, und Wand;
Da kan sich wol das Aug an dieser Schau ergötzen,
Da meint ein frembder Mann, er könne sich nicht letzen,
Und reisen seinen Weg, so lachet das Gemäld
Herz, Sinn und Augen an, weil es so viel vorstellt.....

Stellen wir gleich eine allerneueste Lobpreisung Aaraus daneben! Sie ist weniger naiv und auch weniger ledern als der Erguß Johann Jakob Haugs, dafür ist sie leicht ironisch gewendet, aber die liebevoll verhaltene Ironie kann uns die Freude an dem Gedichtchen nicht nehmen. 1925 sang Peregrinus im „Nebelspalter":

Mitten im Kulturkantone,
Auf dem allerschönsten Fleck,
Steht die Hauptstadt und erfüllt dort
Ihren kulturellen Zweck.
Konzentriert schon manch' Jahrhundert
Die Kultur aus Stadt und Land,
Und am Rand des Kulturellen
Fließt der Aare Silberband.

Mitt's im Zentrum der Kulturstadt
Steht der alte Rathausturm,
Trotzt dort Regen, Wind und Wetter
Und manch kulturellem Sturm.
Wunderfeine alte Häuser
Stehen rundherum dabei,
Drauß' im Schachen trabt im Kreise
Flott und forsch die Reiterei.
Manches Ungewitter ritt schon
Fauchend durch das Aaretal,
Rüttelte die alten Türme
Und das alte Stadtportal.
Doch das Völklein, das drin wohnte,
Blieb stets munter, fröhlich, glatt:
„Heut' noch lebt sich's fein in Aarau,
Der Kultur-Phäakenstadt."

Das 19. Jahrhundert, in welchem die Gedicht-Kultur bei uns eine neue Blüte erlebte, strebte aus den Engen der Gassen und Straßen hinaus, zum Naturerlebnis, so daß da keine bedeutenden poetischen Schilderungen der Stadt zu erwarten sind. Abraham Emanuel Fröhlich spricht es deutlich aus:

Langweilig ist der Straßen Alltagsleben;
Abseits getreten in den Wald,
Wie anders wirds der Seele bald!
Ich seh ein hohes Fest mir da gegeben;
Geschmückt ist alles bunt und grün,
Musik erschallt, die Lichter glühn.

Höchstens, daß die Stadt, aus der Weite betrachtet, durch ihren Gegensatz auf das Spiel der frei waltenden Gefühle wirkt. So in dem Jura-Lied von Walter Laué:

Drunten schläft die stille Stadt,
Ihre Türme halten Wacht.

Wind im Wald und Well' im Strom
Singen ihr ein Lied zur Nacht.

Leise klingt die Melodie,
Zieht durch Gärten, Busch und Rain.
Ob der Stadt am Waldesrand
Wandern wir im Mondenschein.

Weiße Nebel wallen auf,
Wiegen Stadt und Ufer ein,
Doch wir schreiten glanzumwogt
In die Sommernacht hinein.

Um uns singt der Sehnsucht Lied.
Reich mir deine zage Hand,
Sieh', der Liebe Sterne glühn
Wunderwebend überm Land.

Ist die Zahl der Gedichte, die der Stadt Aarau selber gelten, bescheiden zu nennen, so stehen wir dagegen vor einer unerwarteten Fülle von Gedichten, in denen sich irgendwie die weitere Umgebung Aaraus spiegelt.

Vom Wahrzeichen unserer Landschaft, der Gislifluh, war die Rede. Sie, die vor Zeiten von Aarau aus viel häufiger aufgesucht wurde als heutzutage, hat schon Abraham Emanuel Fröhlich besungen:

Nicht schöner kann ein Thron erheben
Ob seinem Lande sich ins Licht,
Als hier die Fluh mit Korn und Reben
Und Wies und Waldung sich umflicht
Und rund des Stromes goldne Wellen
Des grünen Teppichs Saum erhellen....

Wie werden beim Anblick der heimatlichen Gefilde die Gefühle weit und überwältigend! Das bestätigt auch für unsere Gegend Hans Käslin in seinem Heimatgedicht:

Von solchem Glanz, o Heimat, überfließt
Das Auge, wandernd über deine Auen,
Daß, überwältigt, es sich endlich schließt,
Doch nur, um, träumend, tiefer dich zu schauen....

Und unsere Gegend hat die steilaufstrebenden Juraberge, wo Blick und Herz das ganze Vaterland umfassen. Die Gislifluh liebte auch Augustin Keller, und er hat in einem poetischen Gespräch zwischen einem Fremdling und seinem Führer nachdenkliche Ausschau von ihrer stolzen Felsenwarte aus gehalten. Der Fremde fragt schließlich:

Wes ist der reiche, schöne Garten,
Drin Hügel grün an Hügel schwillt,
Und Lust und Segen aller Arten
In Tiefen und auf Höhen quillt?

Der Führer antwortet:

Das Land ist hörig einem Volke,
Des frohes, freies Schweizerblut,
Bei Sonnenschein und Regenwolke
In Haus und Felde nimmer ruht;
Drum blüht der Garten auch so gut.

Und das Gedicht schließt mit folgender Wechselrede, dessen letzte Zeile besonders lebhaft den Heimatstolz des Republikaners nachfühlen läßt:

So sind das, denk ich, Schattenhaine,
Die in den Talen blühend stehn?
Das Gartenhäuser, die ich meine,
Die allwärts von den Höhen sehn? —

Nein, Dörfer sinds in grünen Bäumen
Und frohe Städtchen allzumal!
Und Burgen das mit öden Räumen;
Einst hausten Herren drin im Saal.

Nun stehn die Mauern leer und kahl —
Die Herren hausen jetzt im Tal.

Gegenüber der Gislifluh ist die höhere und mit ihrem eigenwilligen Profil noch auffälligere Wasserfluh seltener Gegenstand eines Gedichtes gewesen. Einem der außerordentlich ursprünglichen Mundartgedichte Paul Hallers gibt sie aber einen prächtigen Hintergrund. Der Dichter ruft: „Use mit dr!"

Lauf und hau en Stäcke ab;
Hänk de Sack an Rugge.
Us dr Stadt de Bärge zue!
Das vertrybt dr d'Mugge.

Frisch fügt er Bild an Bild in erquickender Laune und schließt:

Z'oberst uf der Wasserflueh
Stoht es Chrüppeltandli.
Z'underst uf der Bänkerstroß
Lauft es Asper Mandli!

Hinter der Gislifluh, hinter dem Linnberg, auf dem Bözbergplateau steht die Linner Linde, der, obwohl sie nicht mehr zur Aarauer Gegend gerechnet werden kann, hier doch gedacht werden soll: sie ist denen wohl vertraut, die schon den Reiz der Höhenwanderung von Aarau über den Bözberger Stalden nach dem Prophetenstädtchen gekostet haben, und ihr ist eines der gefühlssatten und erlebnistiefen Heimatgedichte Arnold Büchlis zugedacht, das in der letzten Strophe die alte Sage heraufbeschwört:

Bleich schimmert die Kaiserburg über das Tal,
Urlinde schauert im schwindenden Strahl.
Streift ihr Schatten schon drüben die Wälderwand?
Einst steigt er düster ans Schloßgemäuer;
Dann birst der Berg, und im Weltenfeuer
Lodert die Linde ins Land.

Wenden wir uns gedankenvoll rückwärts und schreiten wir wieder der engeren Heimat zu, so bleiben wir noch für die Dauer einiger Atemzüge dort stehen, wo der Weg hernieder ins Aaretal steigt, und lassen den Blick wieder und wieder über die reichen Auen, die sich vor uns ausbreiten, schweifen. Hier, auf einem solchen Punkte, erklingt der Gesang Emil Ronigers:

Höhen weit ins Tal hinein.
Wälder schwer in Sommerfülle auf den Höhen.
Alte Mauern aus den Wäldern,
Bröckelnd, fallend in dem Weben neuen Lebens.
Bröckelt, fallt — die Wälder wachsen!....

Auch an diesen Hängen des Jura hat Paul Haller die Glocken rufen hören, die allerorten in seiner Dichtung ihre Stimme erheben. Ist sein Gedicht „O leuchtender Septembertag" auf diesem Grunde gewachsen? Ein Novembergedicht Adolf Freys gilt dem poesieumwitterten Gelände:

Den Juraberg mit Buchenpurpurmantel,
Mit Föhrenkranz und gelbem Felsgeschmeid
Verhängen Nebel grämlich vor dem Tal.
Ein scheuer Lichtstreif huscht verschüchtert nieder
Und tastet zitternd durch den Flor des Berges.
Er flackert und verdämmert und erlischt....

Und streifen wir, bevor wir die Stadt wieder betreten, der Aare entlang, darf uns füglich „Das Gerede der Wellen", der bekannte Vierzeiler Karl Rudolf Tanners, in den Sinn kommen:

Eine Welle sagt zur andern:
Ach! wie rasch ist dieses Wandern!
Und die zweite sagt zur dritten:
Kurz gelebt ist kurz gelitten!

Adolf Frey hat eine Erinnerung an frühe Zeit: wie sie,

zwei Brüder, den dritten, schwanken und zarten, in die Mitte genommen und so „den Stromgott übermannten":

Zehn Jahre sind seit jenem Tag dahin,
Es recken sich die Glieder, Kraft und Sinn,
Noch weilt des Schwimmers Blick und Hüterlust
Auf seiner Brüder flutumrauschter Brust.

Rechts der Aare, wo sich die Wiesen und Felder breiten und tiefe Wälder die Hügelrücken überfluten, verliert die Landschaft den heroischen Zug, der den Juraflühen und Klusen eigen ist; beherrschende Punkte sind seltener. Das Idyllische gewinnt Raum, das dichterische Erlebnis wird hier nur in allgemeinerem Sinne vom Liebreiz oder der Tiefenwirkung der Landschaft angeregt, die persönliche Stimmung bedingt das Gedicht stärker denn das Moment der Auslösung. So sind die Gedichte, die auf solche Landschaftserlebnisse zurückgehen, im Detail weniger deutlich gezeichnet, sie können hier und dort entstanden sein.

Doch ist von dieser Landschaft besonders reiche Anregung ausgegangen, ohne daß wir freilich in der Lage wären, es gerade bei den bedeutenden Gedichten sinnenfällig nachzuweisen. Hier sind vor allem die schönen und warm empfundenen Gedichte Karl Rudolf Tanners beheimatet, von denen Eduard Dössekel in einem poetischen Nachruf an den toten Freund gekündet hat: „Es leben ewig deine Heimat-Lieder". Der Ring der Jahreszeiten, Wolken und Winde, Felder und Wälder, Erwachen und Schlaf der schaffenden Natur, Ausblick und Einkehr — wo Tanner davon singt, und er singt allenthalben davon, da steht ihm unsere Heimat vor der Seele. Man könnte viele seiner Lieder in unsere Reihe stellen; ich greife die Eingangsstrophe des schönen „Abendgesanges" heraus, eines Gedichtes, das seiner frühesten Zeit angehört:

Die Sonne sank zur guten Ruh
Der Erde zu,

Die Nacht erwacht;
Schon hat ihr heimlich Flimmern
Mit Schimmern
Manch Sternlein angefacht. . . . .

In dieser Landschaft ist auch jüngste Dichtung zu Hause — die Lieder Heinrich Anackers bekunden es deutlich genug, wie ihn die heimatliche Landschaft durchs Leben begleitet. Ich hebe auch bei ihm zwei Strophen heraus, die seinem allerersten Lyrikbändchen entnommen sind:

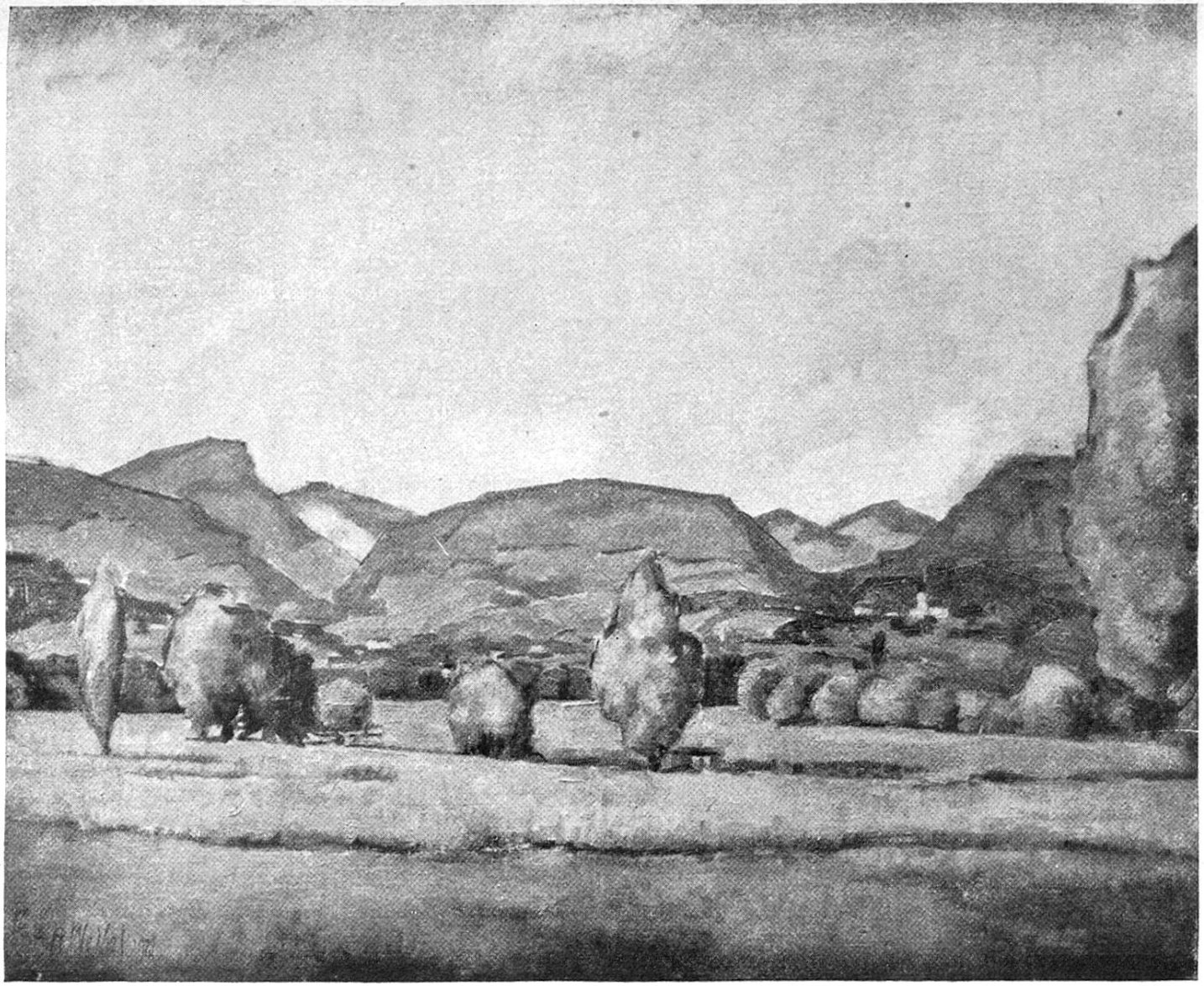
Ein süßer Friede fließt hernieder
Aus deinen Schleiern, dunkle Nacht.
Kein Mondschein lockt, ob fernen Bergen
Ein ferner Stern nur einsam wacht.

Lang ist der Hämmer Schlag verklungen,
Und ausgelöscht der Flammen Schein,
Das Leben, das so heiß geschlagen,
Wiegt leiser Wind in Schlummer ein....

Hier lebten vordem auch die Gedichte von Abraham Emanuel Fröhlich auf, wenigstens eine große Zahl seiner „Bilder aus den Jahreszeiten", hier wird das eine und andere gedankenvolle Gedicht Jost Wintelers seinen Ursprung nehmen und im Tiefsten durch ein Landschaftserlebnis befruchtet sein — ohne daß man es im Einzelnen aufdecken könnte. Hat hier Konrad Falke „Des Vogels Lied" vernommen? Ist hier das grüne Tal, von dem er singt:

Langsam wandeln möcht ich wieder,
Langsam durch das grüne Tal,
Wenn die Bäume still erblühen
In der Frühlingssonne Strahl....

Hier hat Marie Hunziker-Thommen die Morgenstunde erlebt, der eines ihrer zartesten Gedichte Widerhall gibt:



Jura = Landschaft
Nach einem Gemälde von Adolf Weibel

In den Höhn die Sternenkränze
Lichten schon die goldnen Reihn,
Denn des Tages blasse Grenze
Schimmert auf im Dämmerschein.
Tauesfrische Morgenstunde!
Auf der Flur ein duftger Hauch,
Stille in der weiten Runde —
Nur ein Flüstern dort am Strauch,
Und des Brunnens ew'ges Wallen
Und sein rieselnd Tropfenfallen....

In der Aarauer Gegend ist Adolf Frey herangereift; die Erinnerung an ein frühes, tiefes Landschaftserlebnis hat er im schönen Gedichte „Erwachen" niedergelegt. Auf Jagderlebnisse im umliegenden Hügelland gehen das feine Christkindgedicht und „Der Rucksack", die fröhliche Anekdote in Versen, zurück. Aarauer Landschaft schaue ich in seinem Aargauerlied und in vielen seiner Mundartgedichte. Der Dichter hat auch willig bei besonderen Anlässen für die Öffentlichkeit zur Feder gegriffen und, ganz abgesehen von seiner groß gestalteten Kantonsschul-Kantate, z. B. ein Gedicht „Zum Denkmal Heinrich Zschokkes" verfaßt und zum Kadettenfest 1889 eine Reihe Zweizeiler gespendet, die die festlichen Guirlanden auf den Straßen zierten. Von solchen Gelegenheitsgedichten ist absichtlich keines in unsere Gedichtschau aufgenommen worden, obschon Maienzug und Bachfischet — um nur von diesen beiden Anlässen zu reden — manches Gedicht haben entstehen lassen, das sich wohl im Kreise der aufgeführten dürfte sehen lassen. Eine einzige Ausnahme sei gemacht; es handelt sich dabei auch gar nicht um ein „Gelegenheitsgedicht", sondern um ein Gedicht, das einen Maienzugs-Eindruck zum Ausgangspunkt nimmt und von unserem Maienzug mit den Mitteln edelster Poesie ein Bildchen malt.

Adolf Frey ist auf den im ersten Augenblick überraschenden

Gedanken verfallen, die Szene in seinen Totentanz aufzunehmen, wie der Tod am Kinderfest erscheint. Der Dichter hat seine Jugendjahre in Aarau zugebracht — es muß der Aarauer Maienzug sein. Und es ist schön und lieb, wie er den Sensenmann einsehen läßt, daß er hier nichts zu suchen habe. Kein Schrecken, keine Befürchtung bleibt zurück — nur ein stilles Nachdenken, wie es immer über uns kommt, wenn die Gewalten des Lebens uns gleich einem fernen Wolkenzug plötzlich und kühl überschatten.

Unter schräggesenkten Schattenschirmen
Schlankgeästeter Platanen schmaust
Kuchen und Gebäck an langen Tischen
Näschig all das rosge Plaudervölklein,
Das auf Straßen und in Gärten trippelt.
Dies und das rutscht meisterlos vom Sitze,
In die grüne Wiese einzubrechen,
Wo des Mohnes Scharlachfähnchen flattern,
Und ein Kranz von Mädchen, weißgewandet,
Rein und unbefangen wie die Stunden,
Die an diesem Sommertag sie leben,
Bietet sich die feine Hand zur Runde,
Mit Gesang den Ringelreihn zu schreiten
Und mit leichten Tritten abzuwandeln.

Vom gelinden Sommerhauch geschaukelt,
Tanzen scharfgezackte Blätterschatten
Auf den sonnbeglänzten Sandsteinfliesen,
Die das Jahr vermorschte und vergraste.

Unterwegs nach einem fernen Schlachtfeld
Rastet hier der Tod ein flüchtig Weilchen
Und beschaut die zarten Freuden leichthin.
Bald beschleicht ihn Langeweile. Unreif

Ist die schwanke Saat noch. Aber wie er
Immerfort den Mädchenringeltanz
Um des gleichen Singsangs Spindel drehn sieht
Und das stäte Blätterschattenrieseln,
Da gelüstet ihn nach einem Tänzchen.
Doch wer tanzt mit ihm, der ewig einsam?
Also knixt er leicht vor seiner Sense,
Faßt sie und, die Füße zierlich setzend,
Tanzt er selbstvergessen auf und nieder.

Carl Günther.